

ro
ro
ro



«Erstklassig» (The Guardian)
«Wunderbar» (Daily Express)
«Erstklassig» (Daily Mail)
«Exzellent» (The Times)
«Eine der besten Krimiserien überhaupt» (Spectator)

«Die fünfte Kirche» ist der dritte Band einer Serie, die in der Heimat des Autors bereits eine riesige Fan-Gemeinde gefunden hat. Dort sind bisher zehn Bände erschienen; nun kommt Merrily Watkins auch zu uns. Die Presse zeigt sich begeistert, und das ist auch kein Wunder, steht Phil Rickmans Serie doch ohne Vorbild da: So beschaulich die Gegend, so brutal schlägt das Verbrechen im ländlichen Herefordshire zu. Und ob dabei alles mit rechten Dingen zugeht, kann eine Pfarrerin vielleicht am besten klären ...

Phil Rickman, geboren in Lancashire, ist in seiner Heimat seit langem ein Bestsellerautor. Aus der Serie um Merrily Watkins erschienen auf Deutsch bisher: «Frucht der Sünde» (rororo 24905) und «Mittwinternacht» (rororo 24906).

«Rickman ist ein kluger literarischer Spieler ... seine Geisteserscheinungen sind aus demselben Stoff wie seine Dialoge, Figuren und Szenen: aus glanzvoll geschliffener Sprache.» (Tobias Gohlis)

**PHIL
RICKMAN**

Die fünfte Kirche

Ein Merrily-Watkins-Mystery

Kriminalroman
Deutsch von Nicole Seifert

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
«A Crown of Lights» bei Pan Macmillan, Ltd., London.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Mai 2010
Copyright © 2010 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«A Crown of Lights» Copyright © 2001 by Phil Rickman
Redaktion Karolina Fell
Umschlaggestaltung any.way, Sarah Heiß
(Bildnachweis: © plainpicture/arcangel)
Satz aus der Dolly (InDesign)
bei hanseatenSatz-bremen, Bremen
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 24907 5

Teil eins

Die Verehrer der Göttin ... beschäftigen sich vor allem mit Kreativität, Intuition, Mitgefühl, Schönheit und dem Miteinander. Sie verstehen die Natur als äußerlichen und sichtbaren Ausdruck des Göttlichen, durch sie kann die Verbindung zur Göttin aufgenommen werden. Es geht ihnen demzufolge mehr um Ökologie und Umweltschutz als um Orgien, und sie sind häufig sanftmütige Verehrer des Guten in der Natur.

Deliverance (hg. v. Michael Perry)
The Christian Deliverance Study Group

1 *Die Einheimischen*

Betty war entschlossen, den Deckel so lange wie möglich auf der ganzen Sache zu halten, und so, wie sie sich in letzter Zeit fühlte, bedeutete das wahrscheinlich: für immer.

Das alte Kästchen war ihr dabei keine Hilfe.

Es war auf den Stufen des Hintereingangs von St. Michael aufgetaucht, ein paar Tage, nachdem sie in das Bauernhaus gezogen waren, und eine Woche nach Bettys siebenundzwanzigstem Geburtstag. Nicht gerade die Art Geschenk, über die sie sich freute. Es schien eher eine unverhohlene Drohung zu sein – oder zumindest zu bestätigen, dass ihr neues Leben wohl kaum das Idyll werden würde, das Robin erwartete.

Betty hatte an diesem seltsamen Abend schon Minuten vorher eine erste Ahnung gehabt – falls man eine solche Erfahrung Ahnung nennen konnte.

Das neue Jahr war förmlich über sie hereingebrochen, Wind und Regen zausten immer noch die Hügel. Heute Abend allerdings war alles ganz still und rein und eisenhart vom Frost, und Robin hatte Betty überredet, mit ihm auf den Kirchturm zu steigen – auf *ihren* Kirchturm –, um den strahlenden Sonnenuntergang zu betrachten.

Sie war zum ersten Mal hier oben und das erste Mal überhaupt

ro
ro
ro

nach Einbruch der Dunkelheit in der Kirche. Es war noch nicht einmal fünf Uhr, aber Ende Januar kam die Dämmerung in Radnor Valley immer noch früh – und so würde es bis Mariä Lichtmess bleiben. Robin beugte sich weit über die wackelige Brüstung, um auch noch das letzte Blutrot des sonst makellosen Himmels zu sehen.

«Wir sollten mal wieder den Mond herunterschütteln», raunte er versonnen.

Vor ihnen lag der Forst: finstere Bilderbuchhügel mit Bärten aus Farnkraut. Es gab nur wenige Bäume – die Bezeichnung Forst war irreführend und bezog sich auf die mittelalterliche Bedeutung eines Gebietes, in dem man jagen kann. Betty fragte sich, was davon wohl noch stattfand: Hasenjagd, Dachshetze? Vielleicht würde Robin eines Abends hier oben stehen und eine Gruppe stiller Männer mit Gewehren und Hunden sehen. Dann wäre die Kacke aber am Dampfen.

«Und, äh –», Robin richtete sich auf und klatschte sich Moos von den Händen, «wie wär's?»

«Du meinst – jetzt?» Betty strich sich mit beiden Händen ihre wilden blonden Haare aus dem Gesicht. Sie trat von der Brüstung zurück, die sie an den Tod von Major Wilshire erinnerte. Unten, ungefähr zwei Meter vom Fuß des Turms entfernt, waren neben einem windschiefen Busch zwei vor langer Zeit umgesunkene Grabsteine freigelegt worden. Genau dort war er wahrscheinlich aufgeprallt. Ihr lief ein Schauer über den Rücken. «Du meinst *hier draußen*?»

Robin zuckte mit den Schultern. «Warum nicht?» Er trug seine orangefarbene Fleecejacke und auf dem Kopf dieses lächerliche flachgedrückte Fez-Ding, das rundum mit winzigen Spiegeln besetzt war. So wie Betty es sah, musste Robin Thorogood, der in Amerika aufgewachsen war, sein Gefühl für das Absurde erst noch entwickeln.

«Warum *nicht*?» Betty wusste nicht mehr, bei welcher Gelegenheit «den Mond herunterschütteln» sein persönlicher Euphemis-

mus für Sex geworden war, sie mochte diesen Ausdruck jedenfalls nicht besonders. «Weil wir, wie dir vielleicht entgangen ist, Januar haben?»

«Wir könnten doch Decken holen.» Robin setzte seinen Dackelblick auf.

Aber das zog bei Betty nicht mehr. «Meine Güte, weißt du, wie gefährlich das ist? Guck dir mal den Boden an ... und die Wände! Wir würden in dem verdammt Glockenstuhl enden, in einer riesigen Staubwolke, mit tausend Knochenbrüchen, und was *dann*?»

«Ach, komm schon. Der Turm steht hier seit sechs ... nein, seit *acht* Jahrhunderten. Nur weil –»

«Und verfällt seit Jahrzehnten langsam, aber sicher!»

Betty griff nach einer Zinne, ließ sie aber, erschrocken, sofort wieder los, als sich der Mörtel – oder was auch immer die mittelalterlichen Maurer benutzt hatten – darunter zu bewegen schien. Offenbar konnte der ganze Turm jeden Moment einfach zerbröckeln; ein Typ aus dem Ort hatte nach einer flüchtigen Prüfung gesagt: «Ach, solange ihr darauf achtet, dass er niemanden unter sich begräbt, seid ihr auf der sicheren Seite.» Sie sollten eigentlich einen zuverlässigen Bauunternehmer holen, der alles mal gründlich untersuchte, bevor sie auch nur über ein Picknick hier oben nachdachten. Falls sie sich jemals einen Bauunternehmer würden leisten können.

Robin stand wie ein Krieger aus alten Zeiten mit dem Rücken zur untergehenden Sonne, und sie wusste, dass er im Geiste Tierhäute und an der Hüfte ein kurzes, dickes Messer trug. Genau wie die Figur auf dem Bild, an dem er gerade arbeitete: Lord Madoc, der intergalaktische Kelte, Held von Kirk Blackmores *Schwert des Zwielihts*. Siebenhundert Seiten totaler Schwachsinn, aber es waren nebelumwaberte Titelillustrationen für Bücher wie dieses, die die Hypothek bedienen mussten, bis Betty es wagen konnte, sich hier im Ort als Kräuterfrau und Heilerin zu betätigen.

«Eben habe ich genau vor mir gesehen, wie es wäre», plapperte der große Visionär und Künstler unerschrocken weiter, «hier auf dem Rücken zu liegen und in den kreisenden Kosmos hinaufzusehen, von unserem eigenen –»

«Und ich sehe Croutons in einer Tomatensuppe kreisen.» Betty ging zur Treppe, griff nach dem glatten Seil und tastete mit dem Fuß nach der obersten Stufe. «Jetzt komm schon, das können wir alles noch jahrelang machen.»

Ihre Worte hingen in der Luft, hohl wie diese Ruine.

Betty wurde das Gefühl nicht los, dass sie schon nächstes Jahr um diese Zeit nicht mehr hier sein würden.

«Weißt du, was dein Problem ist?», schrie Robin plötzlich. «Du wirst viel zu jung vernünftig.»

«Was?» Sie drehte sich zu ihm um, obwohl sie wusste, dass er es gesagt hatte, ohne nachzudenken, dass er nur gereizt war und sie es einfach ignorieren sollte.

«Na ja ...» Er wand sich. «Du weißt schon ...»

«Nein, ich weiß nicht.»

«O.k., o.k. ...» Etwas verspätet hob er die Arme zu einer beschwichtigenden Geste. «Das war vielleicht das falsche Wort.»

«Nein, jetzt hast du es gesagt. Wir sollen im normalen Leben nicht vernünftig sein, weil wir *die Phantasie* leben. Um so alltäglichen Kram wie diese lebensgefährliche Treppe müssen wir uns wirklich nicht kümmern, weil –»

«Da hinten ist ein Typ», sagte Robin. «Auf dem Feld am Fluss.»

«Das ist ein Bach.» Betty stand immer noch auf der oberen Stufe.

«Er sieht zu uns rauf.» Robin ging zurück zur Brüstung des Turms. «Er hält irgendwas in der Hand.»

«Vielleicht einen Speer aus Licht?», sagte Betty sarkastisch. «Einen glühenden Dreizack?»

«Eine Tüte, glaube ich, eine Plastiktüte. Er ist gar nicht auf dem Feld, ich glaube, er ist auf dem Weg.»

«Das ist ein öffentlicher Fußweg, er hat also das Recht, da zu sein.»

«Der beobachtet uns aber.» Der Sonnenuntergang verwandelte die winzigen runden Spiegel auf Robins Fez in überirdisch glitzernde Juwelen. «Hey!», rief er nach unten. «Kann ich Ihnen helfen?»

«Hör auf!» Manchmal fühlte Betty sich viel älter als Robin, nicht zwei Jahre jünger. Ganze Generationen älter.

«Jetzt ist er weg.»

«Natürlich ist er das. Er geht nach Hause, um seinen Hintern an einem prasselnden Feuer aus trockenen, abgelagerten Hartholzscheiten zu wärmen.»

«Das wirst du mir jetzt den ganzen Abend vorhalten, schon klar.»

«Wahrscheinlich. Während wir in unseren Mänteln vor einem lauwarmen Ofen voller zischender, grüner Kiefernäste sitzen.»

«Ja, o.k., der Holztyp hat mich beschissen. Er wird's nicht nochmal machen.»

«Allerdings nicht. Merke, die erste Regel des Landlebens: Zeig ihnen von Anfang an, dass du kein einfältiger Städter bist.»

Robin folgte ihr die flachen, ausgebrochenen Steinstufen hinunter.

«Aber achte darauf, sie dir nicht zum Feind zu machen, richtig?»

Betty blieb auf der Wendeltreppe stehen und sah über die Schulter zurück. Es war zu dunkel, um sein Gesicht erkennen zu können.

«Früher oder später», sagte sie, «wird es jemanden geben, der uns feindlich gesonnen ist. Das ist eine Phase, durch die wir durch müssen, damit am Ende gegenseitiger Respekt steht. Das hier ist

nicht Islington. Es ist noch nicht mal Shrewsbury. In Radnorshire wird sich das Rad des Wandels äußerst langsam drehen, falls sie jemals so weit kommen sollten, das Rad zu erfinden.»

«Du meinst also, es wird dauern, bis wir hier jemanden bekehrt haben?»

«Das werden wir nicht mehr erleben. Was wir anstreben sollten, ist Toleranz – das ist das Äußerste, was wir erhoffen können.»

«Himmel, du bist so – oh, Scheiße –»

Betty wirbelte herum. Er war über ein loses Mauerstück gestolpert und hing nun an dem Handseil.

«Alles o.k.?»

«Nur eine Seilbrandwunde dritten Grades. Das Fleisch wächst bestimmt innerhalb weniger Wochen nach.»

Sie dachte wieder voller Unbehagen an Major Wilshire.

«Ich bin zwanzig Meilen von hier geboren», sagte sie trocken. «Menschen auf dem Land *ändern* sich nicht groß. Ich möchte niemanden vor den Kopf stoßen und glaube auch nicht, dass wir das müssen.»

«Aber du *hast* dich geändert.»

«Das ist was anderes. Ich bin ja nicht wirklich von hier.» Betty verließ den Turm durch den bogenförmigen Durchgang und betrat den gefrorenen Matsch im vorderen Teil der Kirche, wo sich wahrscheinlich früher der Altarraum befunden hatte. «Meine Eltern haben nur zufällig hier gearbeitet, als ich geboren wurde. Sie waren von draußen, ich bin in Wirklichkeit von draußen.»

«Von wo?»

«Das sagt man hier so. Wenn jemand zugewandert ist, dann kommt er *von draußen*. Ich hatte das ganz vergessen. Ich war noch nicht mal elf, als wir weggegangen sind. Und dann waren wir in Yorkshire, und Yorkshire hat alle Spuren verwischt.»

Vom Himmel hingen Vorhänge aus kaltem rotem Licht in das

dachlose Kirchenschiff. Als Robin in dem Torbogen zum Turm erschien, nahm sie seine kalten Hände in ihre noch kälteren.

«Tut mir leid, dass ich so eine Zicke war. Das war ein wirklich harter Tag.»

Die Mauern um sie herum wirkten trübselig. Sie sahen aus wie das riesige, geschwärzte Skelett eines Schafes, dessen Rippen aufgebrochen worden waren. Die Kirche passte überhaupt nicht zu dem Haus, aber sie hatten es nur zusammen mit der Ruine bekommen. Robin war begeistert gewesen. Für ihn wurde die Kirche zum *entscheidenden* Argument für den Kauf.

Betty ließ Robins Hand los. Ihr gegenüber musste der Altar gestanden haben – auf der englischen Seite. Und hier, an diesem kalten Januarabend, hatte sie mit einem Mal die Vision. Sie sah undeutlich einen Betenden – einen Mann in einem langen, schwarzen, fleckigen Gewand. Sein Gesicht war unrasiert, glänzte vor Hitze und wohl auch vor Angstschweiß. Er hatte etwas entdeckt oder gesehen, oder ihm war etwas gesagt worden, womit er nicht leben konnte. Nur einen Augenblick später hatte Betty das Gefühl, in dem Gestank aus Angstschweiß und Körpergeruch ersticken zu müssen.

Nein! Sie sog die kalte Luft tief ein, zog sich den wollenen Hut vom Kopf und schüttelte ihre weizenblonde Mähne. *Geh weg. Ich will dich nicht.*

Kalt. Feucht. Sonst nichts. Sie schüttelte sich wie ein nasser Hund. Weg.

So kamen ihre Visionen stets. Ohne Vorwarnung, selten änderte sich auch nur die Temperatur.

«Und jetzt ist es offiziell ja auch keine Kirche mehr», erinnerte Robin sie – er hatte, natürlich, nichts mitbekommen. «Es geht hier also gar nicht darum, jemanden vor den Kopf zu stoßen. Solange wir das Gemäuer nicht abreißen, können wir machen, was wir wollen. Das ist *so cool*. Wir erobern uns einen alten, heiligen heidnischen Ort zurück!»

Wieso eigentlich heilig?, dachte Betty angewidert und wunderte sich selbst, wie ruhig sie reagierte: «Ich denke einfach, wir sollten es langsam angehen lassen. Ich weiß, das alles hier wird nicht mehr genutzt, aber es wird garantiert Einheimische geben, deren Familien hier seit Jahrhunderten gebetet haben, deren Großeltern hier geheiratet haben und ... begraben worden sind sie hier natürlich auch.»

Rund um die Kirche war immer noch ein Dutzend Grabsteine und Gräber zu sehen, und obwohl alle sterblichen Überreste weggebracht worden sein sollten, nachdem die Diözese das Gebäude abgestoßen hatte, wusste Betty, dass sie unweigerlich Knochen ausgraben würden, wenn sie hier mal einen Garten anlegten.

«Und vielleicht», sagte Robin beschwingt, «vielleicht gibt es auch Leute, deren Vorfahren hier schon viel früher gebetet haben, bevor es eine christliche Kirche war.»

«Das halte ich für etwas übertrieben.»

«Ich übertreibe gern.»

«Allerdings», pflichtete Betty ihm gallig bei.

Sie verließen die Ruine, gingen über das winterharte Feld und dann über den Hof zur Rückseite des Hauses. Sie hatte in der Halle das Licht angelassen. Es war das einzige Licht weit und breit – wenn man allerdings um das Haus herum in den Vorgarten ging, konnte man schwach die Lichter der Ortschaft Old Hindwell durch die hohe, kahle Hecke blinken sehen.

Betty hörte den Bachlauf des Hindwell rauschen, der diese Stelle praktisch zu einer Insel machte, wenn er so viel Wasser führte wie jetzt.

All die Wochen, in denen sie immer wieder mit dem Lieferwagen von Robins Cousin hergekommen waren, um ihre Bücher und das ganze Zeug aus ihrer Wohnung in Shrewsbury herzubringen, hatte es stark geregnet. Und die ganze Zeit hatten sie sich gefragt,

ob sie wohl das Richtige taten. Zumindest hatte Betty sich das gefragt. Robin war von dem Moment an besessen gewesen, in dem er die Kirchenruine, die von einem unregelmäßigen Kreis alter Eiben umstanden war, die gewaltige Burfa-Hügelfestung im Hintergrund und die rätselhaften Vier Steine nur wenige Kilometer weiter gesehen hatte. Und als er von den jüngsten archäologischen Entdeckungen gehört hatte, die auf eine zu rituellen Zwecken genutzte Palisade hinwiesen, die für die zweitgrößte ihrer Art in ganz Europa gehalten wurde, hatte es ihn vollkommen umgehauen. Von diesem Moment an *musste* er hier leben.

«Na bitte.» Er beugte sich zur Stufe des Hintereingangs hinunter.

«Was habe ich dir gesagt?» Er hob etwas Weißliches hoch.

«Was ist das?»

«Eine Plastiktüte – sieht nach Tesco aus. Der Typ am Fluss hatte doch eine dabei, ich nehme mal an, das ist sie.»

«Er hat sie uns vor die Tür gestellt?»

«Vielleicht ein Willkommensgeschenk? Sie ist ziemlich schwer.»

«Stell sie wieder hin», sagte Betty ruhig.

«Was?»

«Ich mein's ernst. Stell die Tüte wieder hin, geh rein und mach das Licht an.»

«Himmel!» Robin warf seinen Kopf zurück. «Ich verstehe dich nicht! Eben hast du noch gesagt, dass ich übertreibe – was ich zugegebenermaßen manchmal tue –, und dieser harmlose Alte ist nur auf dem Weg nach Hause zu seinem gemütlichen Kaminfeuer ..., und im nächsten Moment lädt er zehn Pfund Sprengstoff vor unserer Tür ab oder was –»

«Stell das Ding einfach wieder ab, Robin.»

Verärgert ließ Robin die Tüte fallen. Sie landete mit einem sattem Geräusch auf dem Boden. Robin schloss die Hintertür auf.

Betty wartete, bis er hineingegangen war. Sie würde die Tüte nicht anfassen.

Sie war oben zugeknotet. Betty sah Robin dabei zu, wie er den Knoten aufzerrte. Ein zusammengefaltetes Blatt Papier fiel heraus. Er strich es auf dem Tisch glatt, und sie las über seine Schulter hinweg die maschinengeschriebenen Zeilen.

Liebe Mrs. und Mr. Thorogood,

während der Renovierungsarbeiten der vorherigen Bewohner Ihres Hauses wurde neben dem Kamin in einer Aussparung in der Wand dieses Behältnis gefunden. Die vorherigen Bewohner zogen es vor, es nicht zu behalten, und gaben es weg. Es wird vorgeschlagen, dass Sie es wieder seinem angestammten Platz zuführen.

Mit den besten Wünschen,
Die Einheimischen

««Die Einheimischen»?»

Robin ließ den Zettel auf den Tisch segeln. «Alle Einheimischen? Ist die gesamte Bevölkerung von Old Hindwell zusammengekommen, um den Neuankömmlingen ein hölzernes Kästchen mit ...» – er hob den aufklappbaren Deckel an – «... mit Papier drin zu präsentieren?»

Der kleine Kasten war aus Eiche. Er sah gar nicht mal so alt aus. Vielleicht hundert Jahre, dachte Betty. Er hatte dieselbe Größe wie der Federkasten, den sie als Kind gehabt hatte – schmal, geformt wie ein Sarg. Wahrscheinlich würde er in den Hohlraum passen, den ein einzelner herausgenommener Ziegelstein hinterließ.

Sie war froh, dass nur Papier darin war, nicht ... na ja, Knochen oder so was. Sie hatte nicht ernsthaft an Sprengstoff gedacht, nur

an Knochen. Warum dachte sie so etwas? Sie bemerkte, dass sie leicht zitterte, und behielt ihre rote Skijacke an.

Robin war aufgeregt, natürlich: Ein schattenhafter Fremder hatte einen mysteriösen hölzernen Kasten und einen rätselhaften Brief hinterlassen ... das machte ihn an, aber so *richtig*. Sie wusste, dass Robin innerhalb der nächsten Stunde den Ort wiederfinden würde, an dem der Kasten ursprünglich gestanden hatte, und wenn er dafür den ganzen Kamin auseinandernehmen musste. Er hatte seine Fleecejacke ausgezogen und den Fez abgenommen. Der Krieger vor der Festungsmauer hatte sich in einen großen unschuldigen Schuljungen verwandelt.

Robin schaltete alle Küchenlampen an – bisher nur nackte Glühbirnen. Sie hatten in diesem Raum noch rein gar nichts gemacht. Es gab ein altes Keramikspülbecken, einen skurrilen Rayburn-Ofen und unter dem Fenster den Esstisch aus Kiefernholz samt den Stühlen aus ihrer Wohnung. Der Tisch war viel zu klein für diese Küche. Vor der Wand und dem Fenster, das die abendliche Landschaft umrahmte wie ein Bild, wirkte er wie ... na ja, wie ein Altar. Für den dies nicht der richtige Ort war – und überhaupt war Betty noch nicht sicher, dass sie einen Altar im Haus wollte. Sie hatte nicht zuletzt deshalb aufs Land gewollt, um dort über ihre Zukunft nachzudenken, und zu der würde ihr jetziges Metier nicht mehr unbedingt gehören – das würde sie Robin bald beichten müssen.

«Das Papier sieht alt aus», sagte Robin. «Jedenfalls ist die Tinte schon braun geworden.»

«Mein Gott, Rob, das stammt garantiert aus der Epoche vor ... Mensch, wahrscheinlich sogar vor 1980.»

Er sah sie mit einem Blick an, der sagte: Dir fehlt auch jeder Sinn für Romantik.

Was nicht stimmte. Sie fand nur einfach, dass man zwischen wahren Einsichten und vorübergehenden Eindrücken, zwischen

flüchtigen Empfindungen und echten Gefühlen unterscheiden sollte.

Und im Moment empfand sie ein großes Unbehagen – vor allem seit ihrer Vision von dem betenden Mann in der Kirche. Sie wünschte, der Kasten wäre nicht abgegeben worden. Sie wünschte, sie müsste nicht erfahren, was darin war.

Robin legte das gefaltete Papier auf den Tisch und sah es an, ohne es zu berühren. Er gab sich ganz dem Moment hin, dem *Hier* und *Jetzt*.

Und der Missbilligung seiner Herzensdame.

Okay, er würde sofort zugeben, dass er all das liebte: dieses Zwielflichtige, diese Nähe von etwas Göttlichem. Er würde zugeben, dass er es nicht mochte, wenn die Dinge allzu klar und deutlich waren, dass er am liebsten gleichzeitig im Diesseits und im Jenseits zu Hause gewesen wäre – um indirekt mit den *alten* Welten in Verbindung zu stehen.

Was war daran so verkehrt? Er sah die wilde Dame mit dem goldenen Haar an, die Rhiannon oder Artemis oder Titania sein sollte, aber immer und ewig darauf bestand, ganz prosaisch *Betty* genannt zu werden (dieses perverse Bedürfnis, normal zu erscheinen). Sie wusste, was er brauchte – dass er nicht zu viele Mysterien erklärt haben wollte. Außerdem wollte er nicht, dass die Parallelwelt so genau kartiert wurde wie die Londoner U-Bahn. Es waren die weniger offensichtlichen Zusammenhänge, die spinnwebartigen Verbindungen, die ihm einen Beruf und ein gutes Auskommen verschafft hatten. Er war Robin Thorogood: Illustrator und Seelenverführer und Hüter der sanft beleuchteten Eingänge in andere, geheimnisvollere Welten.

Der Kasten ... sicher, er *war* interessanter gewesen, bevor sie ihn geöffnet hatten. Es sei denn, das Papier entpuppte sich als Schatzkarte.

Er schob es Betty rüber. «Willst *du* feststellen, was das ist?»

Sie schüttelte den Kopf. Sie würde sich dem Papier noch nicht mal weiter nähern. Robin verdrehte die Augen und nahm es in die Hand. Es öffnete sich wie ein Fächer.

«Also, es ist handgeschrieben.» Er glättete es auf dem Tisch.

«Sei dir da nicht zu sicher», sagte Betty. «Mit dem Computer oder Scanner kannst du alles Mögliche simulieren, das machst du doch selbst die ganze Zeit.»

«O.k., es ist also alles Beschiss. Kirk Blackmore hat es zusammengebastelt.»

«Wenn es Kirk Blackmore gewesen wäre», sagte Betty, «wäre der Kasten mit lächerlichen Runenzeichen verziert, und beim Öffnen wären Trockeneis-Wolken aufgestiegen.»

«Vermutlich. Oh *nein*.»

«Was ist?»

«Das ist irgendein verdammtes religiöses Zeug. Von den Zeugen Jehovas oder so.»

«Zeig mal her.» Betty ging um den Tisch herum und besah sich widerstrebend die braune Tinte. ««Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen, Amen, Amen ...» Dreimal Amen.»

«Sehr dogmatisch.»

«Hmmm.» Betty las schweigend weiter, ohne das Papier zu berühren. Sie stand direkt unter einer der baumelnden Glühbirnen, und ihre Haare schimmerten wie Wintergerste. Robin liebte es, dass ihr Haar ein Eigenleben zu führen schien.

Sie schluckte und trat einen Schritt zurück.

«Was?», sagte er heiser.

«Lies.»

«Ist es ein Drohbrief?»

Sie schüttelte den Kopf und ging zu dem alten Rayburn-Ofen, in dem das Feuer rumorte.

Robin beugte sich über das Dokument. Einiges war auf Latein, was er nicht beherrschte. Aber es gab eine Zeile mit Symbolen, die ihn sofort in Aufregung versetzte.

✕ 3 4 ✕ ☉ 4 ✕ 7 4 Δ ☉ 3 Δ 4 7

Darunter begann ein englischer Text. Einige Worte sagten ihm nichts. Die Bedeutung allerdings war klar.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes
Amen Amen Amen ...

Oh Herr Jesus Christus Heiland und Retter. Ich erlebe
die Errettung aller, die der Hexerei und den Kräften des
Bösen verfallen sind, Männern oder Frauen oder Geistern
oder Zauberern oder der Härte des Herzens Amen Amen
Amen ...

Dei nunc ... Amen Amen Amen Amen Amen.

Bei Jehova, Jehova und dem Unaussprechlichen Namen.

17317 ... Herr Jehova ... und bei der Kraft dieser Namen,
dieser heiligen Namen, mögen aller Kummer und alles
Leid und alle Krankheit ohne Schaden von diesen Men-
schen weichen und von ihren Kühen und ihren Pferden
und ihren Schafen und ihren Schweinen und ihrem Feder-
vieh. Bei der Macht unseres Herrn Jesus Christus Amen
Amen ... Elohim ... Emmanuel ...

Schließlich, meine Brüder, seid stark im Herrn und in der
Kraft Seiner Gewalten, damit wir alle Hexen, jeden Bann
und jeden Zauber und die Macht des Satans überwinden.

Herr Jesus erlöse sie an diesem Tag – April 1852.

Robin setzte sich. Er versuchte zu lächeln. Um Bettys willen und
weil das Ganze zumindest in einer Hinsicht so paradox war.

Aber er brachte kein Lächeln zustande; daran würde er noch

arbeiten müssen. Denn das war doch sicher ein Witz, oder? Es
hätte tatsächlich von Kirk Blackmore oder einem der anderen
Autoren sein können, oder von Al Delaney, dem Art Director von
Talisman. Sie wussten alle, dass er umzog, und kannten auch die
neue Adresse: St. Michael's Farm, Old Hindwell, Radnorshire.

Aber das Ding war ja gar nicht per Post gekommen. Und außer-
dem wäre es, wenn es von irgendeinem seiner Bekannten stammen
würde, da hatte Betty recht, viel extremer gewesen – gruseliger,
erschreckender, weniger hausbacken. Und es wäre viel weiter zu-
rückdatiert als auf 1852.

Nein, wahrscheinlich kam es tatsächlich von denen, die unter-
schrieben hatten.

Die Einheimischen – was immer das heißen sollte.

Tatsächlich hatten sie noch überhaupt keine *einheimischen* Ein-
heimischen getroffen, abgesehen von dem Holztypen und Greg
Starkey, dem ursprünglich aus London stammenden Gastwirt des
Pubs, in dem sie immer zu Mittag gegessen hatten, als sie Möbel
herbrachten, und seiner Frau, die einmal versucht hatte, Robin an-
zugraben.

Betty stand mit dem Rücken am Rayburn, um sich zu wärmen.
Robin ging zu ihr hinüber. Im Moment fühlte auch er sich ausge-
setzt und ungeschützt.

«Ich verstehe das nicht», sagte er. «Wie kann überhaupt *irgend-
jemand* hier etwas über uns wissen?»

2 Die Einheimischen

Sie waren zu viert in dem Krankenhauszimmer: Gomer und Min-
nie, Merrily Watkins ... und der Tod.

Merrily war geradezu wütend, weil es so plötzlich passiert war –

und dann auch noch ausgerechnet am sechsten Hochzeitstag von Gomer und Minnie.

Was für ein billiger, makabrer Witz. *Deiner unwürdig.*

«Eine Magenverstimmung...» Gomer drückte seine flache Mütze mit beiden Händen, als würde er einen nassen Schwamm auswringen, und starrte ungläubig die Schläuche und den Monitor mit der ominösen weißen Wellenlinie an, den jeder aus tausend überstrapazierten Krankenhausserien kannte. «Es ist nur eine Magenverstimmung, sagt sie. Als würde das wahr werden, wenn sie's nur oft genug sagt, was? Funktioniert immer, glaubt meine Min. Du sagst dem alten Körper, was nicht stimmt, so'n Scheiß lässt du dir nich bieten – Tschuldigung, Frau Pfarrer.»

Das Zimmer mit den grauen Vorhängen gehörte zur Intensivstation. Minnies Augen waren geschlossen, ihr Atem flach und irgendwie losgelöst von ihr. Merrily hatte schon einmal jemanden so atmen hören, und ihr Mund wurde vor Angst ganz trocken.

«*Das ist ein ziemlich schwerer gewesen*», hatte die Stationsschwester geflüstert. «*Er muss sich auf das Schlimmste vorbereiten.*»

«Machen wir einen kleinen Spaziergang.» Merrily zupfte am Ärmel von Gomers mehrfach geflicktem Tweedjacket.

Sie hatte den Eindruck, dass er sie vorwurfsvoll ansah, als sie das Zimmer verließen. Als hätte sie die Macht, bei Gott zu intervenieren, ihn um einen Gefallen zu bitten. Und dann drehte er sich vom Stationsflur aus noch einmal zu Minnie um, und als Merrily seinen Gesichtsausdruck sah, musste sie die Augen schließen und sich abwenden.

Gomer und Minnie: Sie waren beide über sechzig, als sie geheiratet hatten, die Witwe aus den Midlands und der kleine, wilde Mann von der walisischen Grenze. Es war Liebe, obwohl Gomer dieses Wort niemals benutzt hätte. Bloß um Gesellschaft zu haben, hätte er sein Singleleben niemals aufgegeben – die konnte er auch von seinem Bagger und seinem Bulldozer haben.

Gomer und Merrily verließen das alte Kreiskrankenhaus und gingen auf den Bauplatz für die große, neue Klinik zu – eine blödsinnige Stelle für so einen Bau, das sagte jeder. Es würde so gut wie gar keinen Platz zum Parken geben, nur für die Fachärzte und die Verwaltungsangestellten; selbst die Krankenschwestern würden abends einen Geländemarsch machen müssen, um das Hochhaus zu erreichen.

Merrily ärgerte sich über die Gedankenlosigkeit aller Beteiligten: über die Gesundheitsbehörde mit ihrem unangemessenen Bettenkontingent, die Stadtplaner, die so korrupt waren, dass Hereford spätestens 2005 kollabieren würde – und über Gott, der Minnie Parry am Spätnachmittag ihres sechsten Hochzeitstages einen schweren Herzinfarkt erleiden ließ.

Es war wahrscheinlich das erste Mal überhaupt gewesen, dass Gomer Merrily angerufen hatte – der Bungalow der Parrys lag nur ein paar Gehminuten entfernt. Es war weniger als zwei Stunden zuvor passiert, während Merrily im Wohnzimmer des Pfarrhauses gerade Feuer machte und auf Jane wartete, die bald zu Hause sein wollte. Gomer hatte schon einen Krankenwagen gerufen.

Als Merrily ankam, saß Minnie auf der Kante des Sofas, blass und schwitzend und atemlos. «*Machen Sie sich...um mich keine Sorgen, meine Liebe, ich hab schon...Schlimmeres durchgemacht als das hier.*» Neben ihr lag auf einem Kissen die Fernsehzeitschrift. Auf dem Tisch vor dem offenen Kamin stand eine Tiefkühl-Biskuittorte. Das Feuer flackerte lebhaft. Zwei Tassen Tee waren kalt geworden.

Merrily biss sich auf die Lippe und bohrte ihre Fäuste tief in die Taschen ihres Mantels – Janes alter Schul-Dufflecoat, nach dem sie schnell gegriffen hatte, als sie aus dem Haus gelaufen war.

Jetzt gingen sie auf die Bushaltestelle an der Commercial Road zu. Die Läden schlossen gerade. Der Himmel war grauschwarz, seine Farbe erinnerte an Fäule. Gomers kleine runde Brillengläser

spiegelten die Lichter der Stadt wider. Er dachte angespannt zurück, erbaute eine Wand lebhafter Erinnerungen gegen die aufkommende Dunkelheit – erzählte Merrily von dem ersten Abend, an dem er Minnie den Hof gemacht hatte, während sie mit seinem großen Bagger durch Felder und Wälder knirschten. Merrily fragte sich, ob er phantasierte, denn es war mit Sicherheit Minnie gewesen, die Gomers Rückzug aus seinem Landwirtschaftsbetrieb vorangetrieben hatte, sie hasste diese Bagger.

«... sicher, sie hat ein paar Pfunde zu viel, der Arzt hatte sie schon mal gewarnt wegen des Kollaterals, aber das hat doch jeder, oder nicht?»

Gomer blieb schwer atmend an einem Fußgängerstreifen an der Commercial Road stehen. Merrily lächelte schwach. «Cholesterin. Ja, das hat jeder.»

Gomer riss sich die Mütze vom Kopf. Seine Haare sahen aus wie eine kleine weiße Klobürste.

«Sie wird sterben, sie kratzt mir ab, verdammt nochmal.»

«Gomer, wir beten für sie.»

Wie abgedroschen klang *das* denn? Merrily schloss für einen Moment die Augen und bat Gott um glaubwürdigere Worte des Trostes.

Im Schaufenster eines nahegelegenen Elektrogeschäftes gingen die Lichter aus.

«Aahr», machte Gomer hoffnungslos.

Über das Röhren von Eirions wegfahrendem Auto hinweg hörte man das Telefon klingeln. Jane tänzelte in das düstere Spülküchenbüro ihrer Mom.

Das Licht hier drin war schwach und kalt. Aber Jane lächelte, sie fühlte sich warm und leicht und – als wäre sie *dort oben*. Dort oben auf dem Kirchturm, zusammen mit dem kaputten Wetterhahn.

Sie musste sich setzen, hatte ein Zittern in der Brust. Ihr fiel die Tarot-Kartenleserin wieder ein, Angela, die zu ihr gesagt hatte: «*Du wirst zwei ernstzunehmende Liebhaber haben, bevor du zwanzig bist.*»

Als sie die Hand nach dem Telefon ausstreckte, hörte es auf zu klingeln. Wenn Mom ausgegangen war, warum war dann der Anrufbeantworter nicht an? Wo war Mom? Jane knipste die Schreibtischlampe an, die eine Taschenbuchausgabe des Neuen Testaments beleuchtete und einen aus der Zeitung ausgeschnittenen Artikel über Drogenhandel auf dem Land. Auf dem Predigtblock waren nur Flecken und Kritzeleien. Aber keine Notiz für sie.

Jane zuckte die Achseln, setzte sich an den Schreibtisch und beschwor Eirions Bild herauf. Der nicht im *konventionellen* Sinne gut aussah. Na ja, eigentlich sah er überhaupt nicht gut aus, es kam auf das Licht an, und er war ein bisschen untersetzt. Trotzdem ... o.k., es war sein Lächeln. Ein gutes Lächeln konnte manches ausgleichen, aber es war wichtig, es zu rationieren. Mach es zu oft, und es wirkt nur noch dumm. Und nach einer Weile sind die Augen nicht mehr beteiligt, sodass es unaufrichtig rüberkommt. Jane saß da und ließ Eirions Lächeln in Zeitlupe vor sich ablaufen; es war gut, es *begann* in den Augen.

Eirion? Der Name blieb ein Problem. Vor allem, weil es zu sehr wie Irene klang. Die Waliser hatten wirklich ein paar vollkommen bescheuerte Männernamen. Wilwyn war auch so einer. Die walisischen Frauennamen dagegen waren cool: Angharad, Sian, Rhiannon.

Aber er gab sich echt Mühe. Zum Beispiel war er garantiert nicht «zufällig an Janes Schule vorbeigekommen», als gerade Unterrichtsschluss war. Ganz offensichtlich war er früher von der Cathedral School in Hereford abgehauen – das schien ein Privileg der Oberstufenschüler zu sein – und mit seiner alten Schrott-

mühle fünfzehn Kilometer weit zur Moorfield High gerast, um vor den Bussen anzukommen. Er hatte behauptet, seiner Tante ein Geburtstagsgeschenk gebracht zu haben, und Ledwardine hätte auf seinem Rückweg gelegen. Totaler Quatsch.

Dann hatte er die Fahrt nach Ledwardine im reinsten Schnecken-tempo zurückgelegt. Angeblich musste er so langsam fahren, damit das Loch im Auspuff nicht noch größer wurde. Da wäre jeder Bus schneller gewesen.

Als Jane vor dem Pfarrhaus aus seinem Auto gestiegen war, hatte er genuschelt: «Kann ich dich denn mal anrufen?»

Na gut, das hätte Jane Austen vermutlich besser hinbekommen.

«Ja, klar», hatte sie ganz cool gesagt. Und sie hatte es fast bis zum Seiteneingang geschafft, ihr Grinsen zu unterdrücken, während Eirion mit seinem schrecklichen Auspuff wieder losfuhr.

Das Telefon klingelte erneut. Mom? Bestimmt. Jane griff nach dem Hörer.

«Pfarrhaus von Ledwardine, wie können wir Ihnen helfen? Wenn es um eine Hochzeit geht, drücken Sie die Drei. Um eine Zehntausend-Pfund-Spende für den Kirchturm abzugeben, drücken Sie die Sechs.»

«Spreche ich mit Pfarrer Watkins?»

Eine Frauenstimme, kein regionaler Dialekt. Nicht Sophie aus dem Büro. Und nicht Mom an einem ihrer raffinierten Tage. Oh, oh.

«Sie ist im Moment leider nicht zu sprechen», sagte Jane.

«Wann ist sie denn zu sprechen?»

Die Frau klang etwas misstrauisch, aber nicht bedrohlich: Im Hintergrund spielte diese tödliche Computermusik, außerdem hörte man nicht-kirchlichen Bürolärm. Zehn zu eins, dass es nur Zeitverschwendung war und um so was wie doppelverglaste Fenster ging, oder es war die *Church Times*, die für die Seite drei der

nächsten Ausgabe eine verführerische Geistliche suchte, die sich ein schmutziger alter Kanoniker in die Sakristei hängen konnte.

«Ich würde es morgen bei ihrer Sekretärin im Bischofspalast versuchen», sagte Jane.

«Bitte?»

«Im Bischofspalast, in Hereford. Fragen Sie nach Sophie Hill ...»

Meistens ging es darum, Mom vor sich selbst zu beschützen. Als männlicher Pfarrer konnte man ruhig hochmütig und weltentrückt sein, das hatte Tradition. Aber eine unkooperative Pfarrerin wurde sofort als arrogante Ziege abgestempelt.

«Hören Sie», das klang schon bissiger, «es ist wichtig.»

«Es ist auch wichtig, dass sie nicht an einer stressbedingten Krankheit stirbt. Das heißt natürlich, wichtig für mich. Stellen Sie sich mal vor, Sie müssten wegziehen und bei Ihrer stockkonservativen Großmutter in Cheltenham leben. Wer sind Sie denn überhaupt?»

Man konnte förmlich hören, wie die Frau durch zusammengebissene Zähne hindurch eins ... zwei ... drei ... zählte.

«Mein Name ist Tania Beaman von der Sendung *Livenight*, aus Birmingham.»

Oh, hey. «Echt?»

«Echt», sagte Tania Beaman streng.

Jane war wahnsinnig beeindruckt. Sie hatte *Livenight* vier Mal gesehen. *Livenight* war totaler Mist und ungefähr so intelligent wie eine Küchenschabe, aber trotzdem Pflichtprogramm.

«*Livenight*?», fragte Jane.

«Genau.»

«Die Sendung, bei der die Frau in der Mitte sitzt und auf der einen Seite ihr Ehemann und auf der anderen ihr jugendlicher Liebhaber, und ungefähr drei Minuten vor Mitternacht ist einer von ihnen endlich dermaßen sauer, dass er den anderen Hurensohn

nennt, und dann mischt sich das Publikum in den Streit ein, und der Moderator guckt total schockiert, obwohl man genau weiß, dass er in Wirklichkeit genau das wollte, weil dann am nächsten Tag alles in der *Sun* steht? Das *Livenight*?»

«Ja», sagte Tania knapp.

«Sie wollen sie in Ihrer Sendung haben?»

«Ja, und da es um die Sendung der kommenden Woche geht, haben wir nicht besonders viel Zeit zu verschwenden. Ist sie da?»

«Nein, aber ich bin Merrily Watkins' persönliche Assistentin, und ich muss Sie warnen, sie redet über diese Dinge nicht gern. Darum geht es doch, oder? Um die Sache mit den spirituellen Grenzfällen?»

Tania antwortete nicht.

«Ich könnte es natürlich *selbst* machen, wenn das Geld stimmt. Ich kenne all ihre Geheimnisse. Ich wäre *sehr* gut, und kontrovers. Und ich hätte keinerlei Probleme damit, jemanden Hurensohn zu nennen.»

«Herzlichen Dank», sagte Tania trocken. «Wir werden auf dich zurückkommen, wenn du zwölf bist.»

«Ich bin sechzehn!»

«Sag ihr einfach, dass ich angerufen hab. Einen schönen Abend noch.»

Jane grinste. Das war alles Eirions Schuld. Seinetwegen fühlte sie sich so richtig cool.

In der Stille des Spülküchenbüros klingelte das Telefon noch einmal.

«Jane?»

«Mom. Hey, rate mal, w-»

«Hör zu, Schatz», sagte Mom. «Ich hab schlechte Nachrichten.»

3 So geliebt zu werden

«Und ... wie lange bleibst du noch dort?»

«Ich weiß es nicht, Schatz. Wir sind mit Gomers Landrover hergekommen. Es musste alles so schnell gehen.»

«Aber sie war doch nie krank», sagte Jane, «wirklich *nie*.» Die Stimme ihres Kindes klang plötzlich hoch und heiser. «Man kann sich echt auf überhaupt nichts verlassen. Auch *du* nicht.»

Merrily seufzte. Alle dachten, sie könnte irgendwelche Strippen ziehen. Der Bungalow von Gomer und Minnie war für Jane ein zweites Zuhause geworden und Minnie so etwas wie eine Adoptiv-Großmutter.

«Spatz, ich muss los. Ich bin in der Telefonzelle auf dem Flur und hab kein Kleingeld mehr. Sobald ich was weiß ...»

«Sie ist noch nicht mal besonders alt. Knapp über sechzig ... was ist das denn schon? Heutzutage muss doch niemand -»

Jane unterbrach sich. Vielleicht war ihr eingefallen, wie jung ihr eigener Vater gewesen war, als sein Lebensfaden an jenem Abend auf der Autobahn einfach abgeschnitten wurde. Aber das war etwas anderes. Seine Freundin war mit im Auto gewesen, und wenn es nach Jane ging, hatte das Schicksal seine Hände im Spiel gehabt.

«Minnie ist stark. Sie wird kämpfen», sagte Merrily.

«Aber sie wird nicht gewinnen, das höre ich an deiner Stimme. Wo ist Gomer?»

«Wieder reingegangen, er wollte bei ihr sein.»

«Wie nimmt er es auf?»

«Na ja, du kennst ja Gomer. Als Besucher im Krankenhaus ist er nicht gerade die Idealbesetzung.»

Seit Gomer im Ruhestand war, pflegte er den Friedhof, säuberte die Straßengräben und achtete auf Merrily, wenn Onkel Ted als ältestes Mitglied des Kirchenvorstands hinter ihrem Rücken

intrigierte. Und er träumte von der guten, alten Zeit – der Zeit von Gomer Parrys Landwirtschaftsdiensten.

«Er wird alles kurz und klein schlagen, wenn sie sie sterben lassen», pflichtete Jane ihr düster bei. Und meinte damit, dass sie dann selbst am liebsten etwas kurz und klein schlagen würde, vermutlich die Kirche.

Wie viele Stunden waren sie schon hier? Krankenhäuser erzeugten ihre eigenen Zeitzonen. Merrily hängte den Hörer ein und wandte sich wieder dem schlecht beleuchteten Gang zu, in dem es plötzlich vor Menschen nur so wimmelte: Besuchszeit. Sie hatte einmal vom Fegefeuer geträumt, und es war wie ein großes Krankenhaus gewesen, ein hell erleuchtetes Brueghel-artiges Krankenhaus, die Patienten alle hilflos im Operationshemd, mit herumwuselnden Angestellten, die den Hexenkessel in der Mitte fütterten, aus dem die Angst herausdampfte.

«Merrily?»

Eine Krankenschwester löste sich aus einem Trio und kam zu ihr herüber.

«Eileen? Ich dachte, du wärst in dem andern Gebäude.»

«Jeder ist mal hier, mal da. Am Ende sind wir sowieso alle in einem Gebäude, falls sie die neue Klinik jemals fertig kriegen, das wird vielleicht beschissen ...» Eileen Cullen hob mit ausgestrecktem Zeigefinger Merrilys Haare von der Schulter. «Sie tragen Ihren Priesterkragen nicht, Frau Pfarrer. – Hast du dem alten Kumpel den Laufpass gegeben, oder was?»

«Nein, wir sind noch zusammen», sagte Merrily. «Und es ist immer noch eine richtig heiße Affäre.»

«Das ist ja ekelhaft.»

«Ich hatte es nur unheimlich eilig, als ich aus dem Haus gegangen bin.» Merrily sah Gomer aus der Station kommen, er kaute auf einer unangezündeten Zigarette herum.

«Ich bin mit einem Freund hier. Seine Frau hatte einen schweren Herzinfarkt – ganz unerwartet. Sag ja nichts Zynisches zu ihm!»

«Wie heißt er?» Schwester Cullen war kurzhaarig und hager und behauptete, Ulster verlassen zu haben, um «der verdammten Religion» zu entkommen.

«Gomer. Gomer Parry.»

«Na, Mr. Parry», sagte Cullen forsch, als Gomer, der hinter seinen dicken Brillengläsern benommen blinzelte, näher kam. «Sie sehen mir aus, als bräuchten Sie einen Tee – mit Schuss, damit er nicht nach Automatentee schmeckt, hab ich recht?» Sie winkte eine der Schwestern herbei. «Kirsty, bring doch Mr. Parry in mein Büro und mach ihm einen Spezialtee. Das Zeug ist in meinem Schreibtisch, unterste Schublade.»

Gomer sah Merrily an. Sie wollte ihm folgen, aber Cullen hob abwehrend die Hand. «Nichts für Sie, Frau Pfarrer. Du hast deinen Gott, um dich bei Laune zu halten. Hast du mal eine Minute?»

«Eine Minute?»

«Zu schade, dass du deine Uniform nicht anhast ... aber schließlich zählt ja die innere Heiligkeit. Die Sache ist die: Wir haben hier einen armen Kerl, der ziemlich verzweifelt ist, und wir werden mehr als einen Spezialtee brauchen, um mit ihm fertig zu werden, wenn du verstehst, was ich meine.»

Merrily runzelte die Stirn und musste unweigerlich an die erste Begegnung mit Eileen Cullen denken, drüben im Hereford General, das früher eine Irrenanstalt und einen Abend lang in Gefahr gewesen war, wieder eine zu werden.

«Oh nein», sagte Cullen, «so einen wie den hat man nur einmal im Leben. Der hier ist noch nicht mal Patient. Ich weiß ja nicht, auf welcher Seite des Zauns Gomer steht, aber ich würde sagen, der andere Kandidat ist ein ziemlich religiöser Typ und kann spirituelle Unterstützung gebrauchen.»

«Für eine Atheistin hast du ziemlich viel Vertrauen in Pfarrer.»
«Nein, ich habe Vertrauen in Pfarrerinnen, und das hat nicht besonders viel damit zu tun, dass sie Pfarrer sind.»

«Und was hättest du gemacht, wenn ich nicht hier wäre?»

Cullen stemmte die Hände in ihre schmalen Hüften. «Na, du bist aber hier, Schätzchen, also brauchen wir darüber nicht zu reden.»

Der Flur hatte rissige Wände und war trübe beleuchtet.

«Ich wäre wirklich froh, aus dieser Bruchbude rauszukommen», sagte Cullen, «wenn ich nicht so sicher wäre, dass diese verdammten Anzugträger uns gleich den nächsten Albtraum bauen.»

«Wie heißt der Typ nochmal?»

«Mr. Weal.»

«Vorname?»

«Wissen wir nicht. Er ist nicht besonders mitteilbar.»

«Na, wunderbar. Hat er schon mit Paul Hutton gesprochen?»

Das war der Krankenhausgeistliche.

«Vielleicht.» Cullen zuckte mit den Schultern. «Ich weiß es nicht. Aber du bist gerade vor Ort und er nicht. Ich dachte ... vielleicht kannst du ein oder zwei Gebete sprechen. Er ist übrigens Waliser.»

«Was hat denn das damit zu tun?»

«Na ja, die sind doch ein bisschen speziell. Da musst du dich auf dein Gefühl verlassen.»

«Du meinst, falls er sich weigert, englisch mit mir zu sprechen?»

«Nein, so ein Waliser ist er nicht. Er kommt aus Radnorshire. Das ist einen Kilometer hinter der Grenze, wenn überhaupt.»

«Also ist er fast normal.»

«Hmm.» Cullen lächelte. Merrily folgte ihr in einen besser beleuchteten Teil des Krankenhauses, mit Vierbettzimmern zu jeder

Seite, in denen vor allem ältere Frauen lagen. Ein kleiner Junge schlurfte durch eine Tür und stopfte mit grimmiger Miene Chips in sich hinein.

«Also, was ist mit Mrs. Weal?»

«Schlaganfall.»

«Schlimm?»

«Kann man wohl sagen. Oh, und nachdem du ein kleines Gebet mit ihm gesprochen hast, könntest du noch einen Kaffee mit ihm trinken gehen.»

«Eileen –»

«Was Besseres kann man als Christ jetzt nicht tun», sagte Cullen mit milder Stimme.

Sie kamen ans Ende des Gangs. Cullen öffnete eine Tür und trat zurück. Sie ging nicht mit Merrily in das Zimmer.

Merrily war sehr schnell wieder auf dem Flur und zog die Tür hinter sich zu. Sie lehnte sich an die Wand. Ihre Lippen formten Worte, aber es war nichts zu hören.

Sie ist tot.

Cullen zuckte mit den Schultern. «Das siehst du doch nicht zum ersten Mal, oder?»

«Das hättest du mir vorher sagen können.»

«Ich hätte schwören können, dass ich es dir gesagt habe. Sorry.»

«Und jetzt?»

«Aah.»

«Genau.» Vor Merrilys Augen lief in unscharfen Bildern noch einmal ab, was sie gesehen hatte, wie ein Überfall, der von einer Überwachungskamera aufgenommen worden war: das zurückgeschlagene Bettzeug, das weiße Baumwollnachthemd, das von den Schultern des Leichnams heruntergerutscht war. Der Mann neben dem Bett, der sich über seine Frau beugte – schwer wie ein Bär, ein

unbeholfenes Raubtier. Er hatte sich nicht umgedreht, als Merrily hereinkam, und auch nicht, als sie wieder hinausging.

Sie bewegte sich schnell, um den Schock abzuschütteln, und zog Eileen Cullen einige Meter den Flur hinunter. «Was in Gottes Namen hat er *gemacht*?»

«Tja», sagte Cullen, «jetzt wäscht er sie vermutlich gerade, oder?»

«Reicht das Geld in unserem Gesundheitssystem inzwischen nicht mal mehr, um jemanden dafür zu bezahlen?»

Cullen sah einen verlassenen Teewagen mitten im Flur stehen und machte ein missbilligendes Geräusch.

«Also?», sagte Merrily.

Cullen schob den Teewagen ordentlich an die Wand.

«Also», sagte sie, «Merrily, es ist so: Seit sie vor drei Tagen reingekommen ist, hat er alles für sie selbst gemacht. Er wollte niemand anderen an sie heranlassen, wenn er da war, und er war fast die ganze Zeit da. Er hat nach einer Schüssel und einem Waschlappen gefragt und sie gewaschen. Sehr zärtlich. Würdevoll, könnte man sagen.»

«Das habe ich gesehen.»

«Und dann hat er sich selbst gewaschen: sein Gesicht, seine Hände. Mit demselben Wasser. Es war unheimlich rührend. Er hat auch darauf bestanden, zu versuchen, sie zu füttern, als wir noch dachten, sie würde essen. Und er hat vom selben Löffel gegessen, um sie zu ermutigen, so wie man es mit Babys macht.»

«Wann ist sie gestorben?»

«Vor einer halben Stunde, ungefähr. Sie war eindeutig zu jung für einen Schlaganfall, es ist logisch, dass er damit nicht klar kommt. Bei seinem Alter war er bestimmt überzeugt, dass sie ihn lange überleben würde. Aber da hast du es: Er war überbesorgt, besitzergreifend. Und jetzt kann er wahrscheinlich nicht akzeptieren, dass sie wirklich tot ist.»

«Ich weiß nicht. Es sah ... fast aus wie ein Ritual, wie eine religiöse Handlung. Oder habe ich mir das eingebildet?» Merrily durchwühlte unwillkürlich ihre Tasche nach Zigaretten, bevor ihr wieder einfiel, wo sie sich befand. «Eileen, was hast du vor?»

Cullen verschränkte die Arme. «Na ja, was das Praktische betrifft ...»

«Und nur darum geht es dir natürlich.»

«Natürlich. Was das Praktische betrifft, ist ja wohl klar, dass wir das Bett brauchen. Sie muss also bald runter in die Leichenhalle, und das heißt, dass du den Mann dazu bringen musst, da rauszukommen. Er würde die ganze Nacht bei ihr bleiben, wenn wir ihn ließen. Letzte Nacht hat er in seinen Mantel gewickelt neben ihrem Bett auf dem Fußboden geschlafen.»

«Gott.» Merrily drückte die Hände tief in die Taschen von Janes Dufflecoat. «So geliebt zu werden.» Sie war selbst nicht ganz sicher, was sie damit meinte.

Cullen rümpfte die Nase. «Also, gehst du rein und sprichst mit ihm? Murmelst ein oder zwei kleine Gebete? Verabreichst ihm eine Dosis christliches Mitgefühl? Und bringst ihn dann – mit dem Taktgefühl und der Menschlichkeit, für die du berühmt bist und für die wir hier keine Zeit haben – verdammt nochmal da raus?»

«Ich weiß nicht. Wenn es ihm hilft, mit seinem Kummer zurechtzukommen ...»

«Willst du kneifen? Na gut, kein Problem.»

Merrily stellte ihre Tasche auf den Teewagen. «Pass auf meine Sachen auf.»

Sie wusste nicht allzu viel über Leichenstarre, aber sie ahnte, dass es bald nicht mehr so leicht sein würde, zu tun, was getan werden musste.

«Wir sollten ihr die Augen schließen», sagte Merrily, «meinen Sie nicht?»

Sie streckte zögernd die Hand in Richtung von Mrs. Weal aus, Daumen und Zeigefinger gespreizt. Bisher hatte sie das nur gleich nach dem Eintritt des Todes gemacht, wenn die Seele noch, leicht wie Rauch, im Raum zu schweben schien. Aber was wäre, oh Gott, wenn ihre Augenlider schon starr waren?

«Lassen Sie sie in Ruhe», sagte Mr. Weal langsam.

Merrily bewegte sich nicht. Er stand so steif da wie ein Soldat. Ein sehr großer Mann, alles an ihm war groß. Sein Gesicht war breit, er hatte eine römische Nase und großflächige Wangen, die von roten Äderchen durchzogen waren – das Gesicht eines Bauern. Sein volles, ergrauendes Haar war streng nach hinten gestrichen.

Ohne sie anzusehen, sagte er: «Aus welchem Grund sind Sie hier, Madam?»

«Ich heiße Merrily.» Sie ließ ihre Hand sinken. «Ich bin ... Pfarlerin in Ledwardine.»

«Und?»

«Ich wollte nur ... ich war zufällig im Haus, und die Stationschwester hat mich gebeten hereinzuschauen. Sie dachte, dass Sie vielleicht gerne jemanden hätten, um zu ... reden?»

Das war wahrscheinlich das Dummste, was sie sagen konnte. Wenn es je einen Mann gegeben hatte, der nicht reden wollte, dann war er es. Zwischen ihnen blickten die Augen seiner Frau ins Nichts, nicht mal ins Jenseits. Sie waren milchig überzogen, farblos geworden wie das Wasser in der Metallschüssel auf dem Nachttisch. Er breitete das Bettzeug wieder über seine Frau, sodass nur noch ihr Gesicht zu sehen war. Sie sah jung genug aus, um seine Tochter zu sein, hatte hellbraunes Haar und war hübsch. Merrily stellte sich vor, wie er draußen auf seinem Traktor saß und daran dachte, dass sie zu Hause auf ihn wartete. Wahrscheinlich Ehefrau Nummer zwei.

«Mr. Weal – entschuldigen Sie, ich weiß Ihren Vornamen nicht ...»

Sein Blick war auf den toten Körper gesenkt. Er trug einen grünen Anzug aus schwerem, filzigem Tweed. «Mister», sagte er ruhig.

«Oh.» Sie trat vom Bett zurück. «Gut. Also ... es tut mir leid, ich will Sie nicht weiter stören.»

Die nun eintretende Stille dauerte lange. Die Wasserschüssel ließ sie an ein Taufbecken denken, an letzte Rituale, die Taufe von Sterbenden. Dann schielte er über die Leiche zu ihr hin. Er blinzelte ein Mal – was merkwürdigerweise die Spannung zu mildern schien, und dann räusperte er sich.

«Mein Name ist J. W. Weal.»

Sie nickte. Es war offensichtlich ein Fehler gewesen, sich einfach nur mit Merrily vorzustellen, wie eine lästige Vertreterin am Telefon.

«Wie lange waren Sie verheiratet, Mr. Weal?»

Wieder antwortete er nicht gleich, als müsse er ihre Frage sorgsam auf einen möglichen Hintersinn prüfen.

«Neun Jahre, jedenfalls beinahe.» Seine Stimme war höher, als man bei seiner Größe erwartete, und weich.

Merrily sagte: «Wir ... wissen nie, was uns erwartet.»

Sie sah hinunter auf Mrs. Weal, deren Gesicht irgendwie unentspannt aussah. Aber vielleicht übertrug Merrily ihre eigene Anspannung auf die tote Frau. Die wahrscheinlich in ihrem Alter war, Mitte, Ende dreißig? Vielleicht ein bisschen älter.

«Sie ist ... sehr hübsch, Mr. Weal.»

«Warum sollte sie das auch nicht sein?»

In seinen Augen erwachte ein mattes Licht, als wäre heiße Asche umgewälzt worden. Wahrscheinlich hatten die Leute geredet – J. W. Weal hat sich eine attraktive junge Frau genommen. Merrily fragte sich, ob es erwachsene Kinder von einer ersten Mrs. Weal gab.

Sie schluckte. «Gehören Sie, hm ... einer bestimmten Kirche an?»

Cullen hatte recht, er sah danach aus, wenn auch vielleicht nur aus Tradition oder aus Respekt für die ländlichen Sitten.

Mr. Weal straffte sich. Sie schätzte, dass er an die zwei Meter groß war, und sein massiger Körperbau ließ Merrily an eine gemauerte Scheune denken. Seine Brauen waren zusammengewachsen und bildeten einen steingrauen Vorsprung über seinen Augen.

«Das ist, denke ich, meine persönliche Angelegenheit, danke.»

«Gut. Also ...» Sie räusperte sich. «Haben Sie etwas dagegen, wenn ich für sie bete? Vielleicht könnten wir –»

Zusammen beten, wollte sie sagen. Aber Mr. Weal unterbrach sie, ohne laut zu werden, mit einer Stimme, die trotz ihrer Höhe Autorität ausstrahlte.

«Ich werde für sie beten.»

Merrily nickte, sie fühlte sich unfähig. Es war sinnlos. Es gab nichts mehr, was sie sagen oder tun könnte, nichts, was Eileen nicht besser konnte.

«Also dann, es tut mir leid, dass ich mich eingemischt habe.»

Er reagierte nicht – sah nur seine Frau an. Für ihn war schon niemand anders mehr im Raum. Merrily nickte, biss sich auf die Lippe und ging schweigend hinaus. Sie brauchte dringend eine Zigarette.

«Nein?» Eileen Cullen stieß sich von der Wand ab.

«Hoffnungslos.»

Cullen führte sie den Flur hinunter, ein gutes Stück von der Tür weg.

«Ich hatte gehofft, ihn hier wegzuhaben, bevor Mennas Schwester kommt. Ich bin heute Abend nicht in der Verfassung für Tränen und Schuldzuweisungen.»

«Entschuldige – wessen Schwester?»

«Mennas – Mrs. Weals. Die Schwester ist Mrs. Buckingham, sie kommt aus dem Süden und ist pensionierte Lehrerin. Mit der ist

nicht gut Kirschen essen. Und sie und der Mann da drin können sich nicht ausstehen.»

«Oh.»

«Frag nicht. Ich weiß nicht, was da läuft. Und ich will es auch nicht wissen.»

«Wie war Menna denn so?»

«Das weiß ich auch nicht. Ich weiß nur, was geredet wird. Sie selbst hat nämlich nicht so wahnsinnig viel gesagt, als sie reinkam. Aber selbst, wenn sie hätte sprechen können, hätte sie wahrscheinlich nicht viel gesagt. Hat ihr Leben lang in der hintersten Provinz gelebt und sich um ihren alten Vater gekümmert, wie es von einem pflichtbewussten Kind erwartet wird, nachdem die ältere Schwester das Nest verlassen hat. Und als der Vater stirbt, heiratet sie ganz offensichtlich einen Vaterersatz. Traurige Geschichte, aber nicht ungewöhnlich auf dem Land.»

«Wo war das genau?»

«Hab ich vergessen. Der walisische Teil von Kington. Da gibt's viele Schafe.»

«Wie schön.»

«Die machen ihr eigenes Ding und bleiben unter sich.»

Der freundliche, redselige Gomer Parry stammte ursprünglich natürlich aus Radnor Valley. Aber das war nicht der richtige Zeitpunkt, um über die Fallgruben ethnischer Stereotypen zu diskutieren.

«Was hat ihren Schlaganfall ausgelöst? Weißt du das?»

«Nimmst du die Pille, Merrily?»

«Äh ... nein.»

«Das war mein erster Gedanke bei Menna. Nimm immer noch die Pille, mit neununddreißig. So was passiert. Ihr Arzt hätte sie warnen müssen.»

«Hätte Mr. Weal nicht über die Risiken Bescheid wissen müssen?»

«Sieht er so aus?» Cullen gab Merrily ihre Tasche zurück.

«Danke, dass du's versucht hast – du hast dein Bestes getan. Ich hoffe, du hast keine Albträume deswegen. Er ist nur ein armer Kerl, der seine Frau maßlos geliebt hat.»

«Ich sag dir eins», sagte Merrily, «er wird bestimmt Hilfe brauchen, um sein Leben wieder auf die Reihe zu kriegen. Er ist der Typ, der auf seinen Hof zurückfährt und sich in der Scheune erhängt.»

«Wenn er eine Scheune hätte.»

«Ich dachte, er ist Bauer.»

«Ich glaube nicht, dass ich das gesagt habe.»

«Was macht er denn dann? Ist er ein Bulle?»

«Er ist zwar wie einer gebaut, aber zufällig ist er Jurist. Weißt du was? Ich lasse jetzt einen Pflegehelfer raufkommen, und wir machen es auf die harte Tour.»

«Ist er Anwalt?»

Cullen warf ihr einen scharfsinnigen Blick zu. Sie wusste, dass Sean Anwalt gewesen war und dass Merrily selbst Jura studiert hatte, bis Janes Ankunft dazwischengekommen war und sie ohne Abschluss aus der Universität befördert hatte.

«Der Mann ist an Widerspruch außerhalb des Gerichts nicht gewöhnt», sagte Cullen. «Geh zurück zu deinem kleinen Freund. Jetzt kümmern wir uns darum.»

Sie hängte sich ihre Tasche über die Schulter. Auf dem Weg zurück zur Intensivstation traf sie Gomer Parry, der unter einem roten *Rauchen-verboten*-Schild im Hauptflur rauchte. Wahrscheinlich hatte er es gar nicht bemerkt. Er trottete ihr entgegen, die Hände in den Taschen und die Zigarette zwischen den Zähnen.

«Entschuldigen Sie, Gomer. Ich war –»

«Warum gehen Sie nicht nach Hause, Frau Pfarrer? Ich halte Sie die ganze Nacht wach.»

«Seien Sie nicht albern, ich bleibe, solange Sie bleiben.»

«Mm, also, das hat keinen Sinn», sagte Gomer. Er wirkte noch kleiner, als er ohnehin schon war, und vollkommen niedergeschlagen. «Hat keinen Sinn mehr.»

«Oh Gott.»

Sie hatte ihn kaum eine halbe Stunde allein gelassen wegen dieser Sache mit Mrs. Weal, die sie dann noch nicht mal gut gemacht hatte, und in ihrer Abwesenheit ...

In der Stille des Krankenhausflurs meinte sie Minnie Parry zu hören, wie sie mit ihrer angenehmen Stimme brummte:

«Machen Sie sich um uns keine Sorgen, meine Liebe. Wir haben uns zur Ruhe gesetzt, also haben wir alle Zeit der Welt, uns selbst Sorgen um uns zu machen.»

Merrily nahm ihre Tasche von der Schulter und ließ ihre Hand darin verschwinden. Aber Gomer kam ihr zuvor.

«Nehmen Sie eine von meinen, Frau Pfarrer. Die sind stärker.»

4 Die Wiedereinführung des Heidentums

Der Donnerstag begann mit Nebel, so braun wie dreckige Spitzengardinen. Das Haus war zu still. Sie sollten sich einen Hund anschaffen. Zwei Hunde, hatte Robin nach dem Frühstück gesagt, bevor er allein zu einem Spaziergang aufgebrochen war.

Er würde unweigerlich zur Kirche marschieren, nur um sicherzugehen, dass sie im Nebel nicht verschwunden war, einmal ganz um die Ruinen herumgehen, die auf spektakuläre Weise unheimlich aussehen würden, und denken: *Ja!*

Betty sah ihn vom Küchenfenster aus zwischen öligen Pfützen über den Hof gehen. Er verschwand in der alten Scheune, in der sie den kleinen Eichenkasten verstaut hatten. Robin fand es wahnsin-

nig cool, eine eigene Scheune zu haben. *Hey, wie wär's, sollen wir ihn ... in der Scheune verstecken?*

Als sie sicher war, dass er erst mal nicht zurückkommen würde, nahm Betty vom untersten Brett des feuchtesten Küchenschrankes die Fotokopie, die sie heimlich von dieser grässlichen Beschwörungsformel gemacht hatte. Sie hatte dazu Robins Kopierer benutzt, während er George und Vivvie, ihren Wochenendgästen, Old Hindwell gezeigt hatte. Sie persönlich hätte aus verschiedenen Gründen sehr gut ohne diese Gäste leben können.

Betty nahm die Kopie mit zum Fensterbrett. Durch den starken Kontrast, den sie eingestellt hatte, um eine größere Schärfe zu erzielen, sah der Zettel sogar noch bedrohlicher aus als das Original.

Erst die Vision von dem betenden Mann in der Kirche und dann das.

Oh Herr Jesus Christus Heiland und Retter. Ich erlebe die Errettung aller, die der Hexerei und den Kräften des Bösen verfallen sind ... Amen Amen Amen ...

Dei nunc ... Amen Amen Amen Amen Amen.

Rituelle Wiederholung. Eine seltsame Mischung aus katholisch und anglikanisch. Und dann auch noch:

Bei Jehova, bei Jehova und dem Unaussprechlichen Namen
17317 ... Heiligen Namen ... Elohim ... Emmanuel ...

Jüdische Mystik ... die Kabbala. Ein deutlicher Hinweis auf rituelle Magie. Und dann diese Symbole – planetarisch, astrologisch, dachte Betty.

Es war bizarr und verwirrend, eine Mischung von Christlichem und Okkultem, neunzehntes Jahrhundert. Und es war offensichtlich authentisch.

Jemand wollte ihnen damit sagen: *Wir wissen über euch Bescheid. Wir wissen, was ihr seid.*

Und wir wissen, wie wir mit euch umzugehen haben.

Das geheimnisvolle Kistchen war noch in der Scheune, versteckt in einer Futterkrippe. Nach all den Auseinandersetzungen mit Betty, die es auslöste, hatte Robin irgendwie gehofft, die Einheimischen hätten das Ding wieder weggezaubert. Es war nett, es war schräg, aber es war vor allem ein Riesenscheiß. Ein Witz, oder?

Die Einheimischen? Er stellte fest, dass er anfangs, sie für undurchsichtig und bösartig zu halten, wie eine fremde Spezies.

Robin hatte festgestellt, dass die kleine Kiste ursprünglich aus diesem Haus kam. Zumindest gab es Anzeichen für ein altes Versteck in der Ecke des Wohnzimmerkamins – neuer Zement, ein Stein war ausgetauscht worden. Aber ob das der Grund dafür war, dass Betty sich sträubte, ihr Wohnzimmer zum Tempel zu weihen? Weil diese Anti-Hexenformel dort verborgen gewesen war?

Bettys Verhalten war den größten Teil des Wochenendes über schwierig gewesen. George Webster und seine flatterhafte Freundin Vivvie, Gleichgesinnte aus Manchester, waren am Samstag runtergekommen, um den Thorogoods zu helfen, das Haus auf Vordermann zu bringen, und sie waren erst Montag Nachmittag wieder gefahren. Es hatte ein gutes Wochenende werden sollen, mit lauter Musik, Wein und dem größten Feuer, das man mit harzigen Kiefernästen zustande bringen konnte. Aber Betty hatte die ganze Zeit geklagt, sie sei müde und habe Kopfschmerzen.

Was überhaupt nicht zu ihr passte. Robin hatte gewollt, dass sie am Sonntag Abend als feierlicher Höhepunkt des Besuchs zu viert auf den Kirchturm stiegen, um den Neumond zu begrüßen. Aber – wie man sich auch vorher hätte denken können – es war bewölkt, regnerisch und kalt gewesen. Und Betty hatte immer wieder ihre

Sicherheitsbedenken angebracht: Zum Beispiel, ob der alte Boden überhaupt vier Leute tragen würde. Dachte sie, er plante da oben eine Orgie?

Von der Scheunentür aus konnte Robin gerade noch die Turmspitze sehen, stimmungsvoll in Nebel gehüllt. Eines nicht allzu fernen Tages würde er davon ein Gemälde machen, in verschwommenen Wasserfarben, im Stil von Turner, und es seinen Leuten in New York schicken. *Das ist eine Skizze der Kirche. Hatte ich die ehemalige Kirche erwähnt, die zu unserem Anwesen gehört?*

Und *ehemalig* stimmte.

Es war genau, wie es sein musste. Das Stück Land oberhalb des Flüsschens, das herrliche Grundstück, auf dem die verdammten Christen die mittelalterliche Kirche St. Michael gebaut hatten, war definitiv eine ehemalige heidnische Kultstätte.

Das hatte George Webster bestätigt, und George Webster war ein Experte auf diesem Gebiet.

«Allein diese Eiben, Robin, die stehen ja fast im Kreis. Diese hier und die da drüben könnten ... gut und gern tausend Jahre alt sein.»

Der rothaarige, bärtige George hatte seine Hände in den tiefen Furchen der riesigen, gewundenen Stämme verschwinden lassen und anschließend zwei gegabelte Haselnusszweige abgeschnitten, sodass er und Robin ein paar Erkundungsgänge mit der Rute machen konnten. Man musste Fragen stellen: Haben hier Steine gestanden? War dies in vorchristlicher Zeit eine Begräbnisstätte? Wie viele Tote sind hier begraben? Dann wartete man, dass der Zweig zuckte, das war die Antwort. Robins Zweig antwortete zwar nicht allzu häufig, aber George war der Experte.

Nein, es habe keine Steine gegeben, aber eventuell hölzerne Pfähle an der Stelle, an der jetzt die Eiben wuchsen – eine Art Stonehenge aus Holz. Und, ja, es waren hier in vorchristlicher Zeit Menschen begraben worden. George schätzte, dass einst über dreihundert Menschen in dieser Erde bestattet waren. Aber bevor

die Kirche das Gelände verkauft hatte, war der Boden ausgehoben, und die sterblichen Überreste von Menschen waren woanders begraben worden, es bestand also die Möglichkeit, dass Heiden ein *christliches* Begräbnis bekommen hatten. Diese Schweinehunde vor der Kirche waren ja dermaßen arrogant!

Als die Christen nach England gekommen waren, hatte nämlich irgendein besonders schlauer Papst erlassen, dass sie ihre Kirchen dort erbauen sollten, wo bereits Kultstätten existierten. Und zwar aus zwei Gründen: Zum einen würde es die Vorherrschaft der neuen Religion über die alte demonstrieren, und zum andern würde es die Ansässigen vielleicht dazu bringen, weiterhin an denselben Ort zu kommen, um zu beten.

Aber das würde sich alles wieder umdrehen, das würden sie schon noch sehen!

Robin stand unten am rauschenden Wasser, sodass die Kirche und der Burfa-Hügel, auf dem sich in der Eisenzeit eine Siedlung befunden hatte, eine Linie bildeten. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal – außerhalb des Ritus – so erhabene Gefühle gehabt hatte wie jetzt. Es bestätigte natürlich nur, was er sowieso schon gewusst hatte, aber eine Bestätigung war eine Bestätigung! Betty und er hatten hierherkommen sollen, um eine große Tradition wiederzubeleben.

Es ging um die Wiedereinführung des Heidentums.

Sie hatten noch nicht besonders ausführlich über langfristige Pläne gesprochen, aber spätestens nach den Entdeckungen des Wochenendes war klar, dass es sich jetzt darum drehen würde, den Tempel wiederherzustellen, der hier gestanden hatte, bevor es an dieser Stelle überhaupt eine christliche Kirche gegeben hatte. In materieller Hinsicht hatte dieser Prozess schon begonnen: Die Kirche war eine Ruine, und wenn es so weiterging, würde eines Tages nur noch der Turm übrig bleiben ... wie ein einzelner großer, aufrecht stehender Stein.

Wunderbar!

Warum glühte Betty also nicht vor Begeisterung wie er? Warum war sie im Moment so verdammt mürrisch? Lag es an der kleinen Kiste? Er hatte George und Vivvie von der Kiste und ihrem Inhalt erzählen wollen, aber Betty hatte ein Riesentheater gemacht und ihn beschworen, nichts zu sagen. *«Das geht niemanden etwas an. Das ist eine Sache zwischen uns und denen. Wir müssen allein damit klar kommen.»*

Denen? Wem denn? Sie war paranoid.

Und offenbar immer noch verschreckt wegen der Sache mit Major Wilshire, dessen Witwe sie das Haus abgekauft hatten.

Der Major war bei einem Sturz von der Leiter gestorben, die er an den Turm gelehnt hatte. Als George Webster – der zu diesem Zeitpunkt schon ziemlich viel Wein getrunken hatte – die Geschichte hörte, fing er an, darüber zu spekulieren, dass es einen Beschützer dieses Ortes gäbe, dem vielleicht alle paar Jahre ein Opfer gebracht werden müsse. Vielleicht konnten sie herausfinden, ob noch jemand *anders* an dieser Stelle bei einem Unfall ums Leben gekommen war ...

An diesem Punkt hatte Robin George bedeutet, mit ihm hinter die Scheune zu kommen, und ihm gesagt, er solle solchen Schwachsinn in Zukunft für sich behalten.

Falls nach diesem Unfall tatsächlich noch irgendwelche atmosphärischen Spannungen über der Kirche lagen, war es nach Robins Meinung das Beste, das zu ändern, indem man etwas Positives für den Turm tat. Irgendein Ritual, Betty würde bestimmt etwas wissen.

Zurück im Haus, stellte er das Eichenholzkistchen auf den Küchentisch. Betty kniff misstrauisch ihre meergrünen Augen zusammen.

«Wir müssen uns damit beschäftigen, Bets», erklärte Robin. «Und dann vergessen wir es ein für alle Mal.»

«Aber nicht unbedingt jetzt», sagte Betty gereizt.

Doch Robin war schon dabei, die Beschwörungsformel laut vorzulesen, jedenfalls die Passagen, die er lesen konnte. Er vermutete, dass Betty einige der Symbole deuten könnte – sie war nicht nur parapsychologisch weiter entwickelt als er, ihr esoterisches Wissen war auch umfassender als seines –, aber sie war nicht gerade übermäßig hilfsbereit in dieser Sache, um das Mindeste zu sagen.

«O.k.», räumte er ein, «es ist wahrscheinlich alles kompletter Unsinn. Vermutlich war das alles irgendwann mal vollkommen üblich – so wie Hufeisen über die Tür zu hängen.»

«Ja», sagte Betty bemüht geduldig, «wenn wir Nachforschungen anstellen würden, würden wir sicher rausfinden, dass es hier einen weisen Mann gegeben hat – die hat man in dieser Gegend Beschwörer genannt. Wahrscheinlich waren die im neunzehnten Jahrhundert noch ziemlich mächtig.»

«Wie Schamanen?»

«So ähnlich. Jemand, der sich mit Zauberformeln und Bannsprüchen auskannte. Wenn ein paar Schafe die Krätze hatten oder so, hat der Bauer geglaubt, sein Hof wäre verhext, und dann hat er den Beschwörer gerufen. Meistens war das ein Mann – wahrscheinlich, weil die Bauern hier nicht so gern mit Frauen zu tun hatten. Der Beschwörer hat dann einen Zauberspruch aufgeschrieben, der in der Nähe des Kamins aufbewahrt werden sollte, und alle waren glücklich und zufrieden.»

«Genau. Wir haben es einfach nur gefunden, als wir ziemlich übermüdet und gestresst waren, und haben voreilige Schlüsse gezogen.»

Betty nickte unverbindlich. Sie sah heute Morgen etwas lebendiger aus in ihrem roten Mohairpullover und mit ihrem Mond-Talisman. Sie war ins Schwitzen gekommen, als sie massenweise Kiefernscheite angeschleppt und zu beiden Seiten des Rayburn aufgehäuft hatte. Am Vorabend hatten sie und Vivvie chinesische

Lampions an die nackten Glühbirnen gehängt und Segenssprüche aufgesagt. Aber als George vorgeschlagen hatte, den Tempel direkt im Wohnzimmer zu weihen, war Betty dagegen gewesen. Das sollte man nicht übers Knie brechen. Man sollte den Hausgeistern Zeit lassen, sie kennenzulernen. Das hatte für Bettys Verhältnisse ungewöhnlich abgehoben geklungen.

«Weißt du, wenn ich meinem Instinkt nachgegeben hätte, als ich den Typ vom Turm aus gesehen hab, wär ich direkt runtergelaufen und hätte ihn dabei erwischt, wie er die Tüte abstellt.»

Betty schüttelte den Kopf. «Wer immer es war, wenn er dich an der Tür getroffen hätte, hätte er irgendeine Entschuldigung parat gehabt – er hat Licht im Haus gesehen und wollte nachsehen, ob alles o.k. ist oder so. Er hätte so getan, als wären in der Tüte seine Einkäufe, und hätte sie einfach wieder mitgenommen.»

Er sagte nichts dazu, meistens hatte sie nämlich recht. Er legte seine Hände auf die kleine Kiste, schloss die Augen, stellte sich andere Hände auf der Kiste vor – und suchte nach einem Gesicht.

«Das hab ich schon gemacht», sagte Betty barsch. «Dabei ist nichts Eindeutiges herausgekommen.»

Robin öffnete die Augen. Wenn sie es versucht hatte und nichts dabei herausgekommen war, dann gab es auch nichts herauszubekommen. Er brauchte sich da nichts vorzumachen, es war klar, wer von ihnen *in dieser Hinsicht* die bessere Wahrnehmung hatte. Aber das machte ihm nichts aus; er hatte immer noch seine kreative Vision.

«Stell das Ding jetzt zurück, ja, Rob?»

«In den Kamin?»

«In die *Scheune*, Schwachkopf! Lass uns nichts riskieren. Nicht, bis wir wissen, wo das Kästchen herkommt.»

«Ha!» Er sprang auf. «Das willst du unbedingt wissen, oder?»

«Ich wüsste es ganz gern, ja», sagte Betty leichthin.

«Bets...», er ging zu ihr und fasste sie sanft an den Schultern,

«sieh mich an... was wäre denn verdammt nochmal so schlimm daran, wenn jemand wüsste, dass wir Heiden sind?»

«Das wäre kein Problem, wenn wir in Islington leben würden oder so. Aber hier...», sagte Betty.

«Ist es *auch* kein Problem. Betty, ich bin es doch, der überreagiert. Der das Haus nicht verlassen will, wenn nur eine einzige Elster im Garten ist. Glaub mir, dies ist ein *guter* Ort. Wir sind dazu *bestimmt*. Und wir sind genau zur richtigen Zeit gekommen. Wir sind dazu bestimmt, hörst du? Das Kirchengelände wieder zu einem heiligen Ort zu machen und all das.»

Betty löste sich behutsam aus seinem Griff. «Ich denke, ich sollte zu Mrs. Wilshire gehen. In dem Brief steht: «Die vorherigen Bewohner zogen es vor, es nicht zu behalten, und gaben es weg.» Damit meinen sie ja vermutlich Mrs. Wilshire. Oder vielmehr ihren Mann.»

«Er war ein alter Soldat. Er wird das für reinen Blödsinn gehalten haben.»

«Bevor er starb», sagte Betty.

«Uuuuh!» Robin hob die Hände und trat zurück, als habe er eine Erscheinung. «Fang ja nicht damit an!»

«Sie haben hier noch nicht mal richtig gelebt. Sie waren mit dem Renovieren gerade halb durch, da war der alte Major schon weg, krach, bumm.»

Robin breitete seine Arme aus. «Bets, es ist wie... sieh mal, da kommt doch eins zum andern. Wenn die Wilshires mit dem Renovieren fertig geworden wären und das Grundstück dann zum Verkauf angeboten hätten, hätten wir es uns niemals leisten können. Wenn die Leute hier wegen der tragischen Gründe für den Verkauf nicht zurückgeschreckt wären, hätten wir bestimmt Mitbewerber gehabt... Wenn das Haus nicht ausgerechnet im November angeboten worden wäre, wären all die Londoner hier gewesen, die ein Wochenendhaus suchen... wenn, wenn, wenn! All diese Wenns

haben einen Grund. Aber gut, wenn du dich dann besser fühlst, besuchen wir sie. Wann?»

«Wen?»

«Mrs. Wilshire.»

«Oh. Nein, ich dachte eigentlich, ich gehe alleine. Sie hat schüchtern gewirkt.»

«Und du meinst, *ich* würde sie einschüchtern?»

«Wir wollen schließlich nicht wie eine Delegation wirken. Außerdem hast du doch zu tun.»

«Hab ich auch. Ich hab wirklich zu tun.»

Die Kirk-Blackmore-Illustrationen waren fertig, und er würde sie per Kurier direkt an Kirk schicken. Aber der Gedanke, ein Gemälde von der nebelverhangenen Kirche anzufertigen, ließ Robin nicht mehr los. Wenn er das Betty erzählte, würde sie vermutlich sagen: *Wenn du dafür Zeit hast, kannst du doch auch eine Wand anstreichen.* Während sie weg war, könnte er schnell eine Aquarellskizze von der Kirche machen. Er sah schon eine ganze Jahreszeiten-Serie vor sich, ein ... wie nannte man ein Triptychon, wenn es vier Bilder waren?

«Außerdem», Betty ging zur Tür und drehte sich dann mit einem Schwung ihres wilden, weizenblonden Schopfes um, «bin ich sicher, dass du eine Menge ausprobieren willst, wenn ich dir mal nicht über die Schulter sehe.»

Robin brachte ein Grinsen zustande. Betty schien seine Gedanken manchmal so deutlich lesen zu können, als stünden sie in Neonschrift über seinem Kopf. Manchmal war dieses Weib selbst für eine Hohepriesterin wirklich furchteinflößend. Und so schön.

Er machte sich nichts vor: Wenn er irgendeine Gefahr sähe, dass das hier ein Ort des Unglücks wäre, wären sie sofort weg, ganz gleich, wie viel Geld sie dabei verlieren würden.

Aber das würde nicht passieren. Das hier war bestimmt keine Mogelpackung. Allein die Magie, dank der sie diesen Ort gefunden

hatten: die Prophezeiung ... und dann kamen die Unterlagen zum Haus noch in derselben Woche, dann der Blackmore-Vertrag und die Möglichkeit, mit der Backlist ein Riesengeschäft zu machen.

Es war, als wäre die Straße hierher für sie hell erleuchtet worden. Wenn sie diese Lichter ausgehen ließen – das würde garantiert böses Karma anlocken.

Die Einheimischen?

Arschlöcher. Vergiss sie.

5 Jede Säule des Kreuzgangs

«Heidentum.» Bernie Dunmore, der Bischof, schmierte Senf auf seinen Hotdog.

«Was sollen wir zum Thema Heidentum sagen?»

«So wenig wie möglich», schlug Merrily vor.

Der Bischof legte den Senflöffel auf Sophies Schreibtisch.

«Genau.» Er nickte.

Die E-Mail auf seinem Bildschirm endete:

Die Diskussion wird im Studio stattfinden und live übertragen. Teilnehmenden werden voraussichtlich praktizierende Hexen, Druiden und «fundamentalistische» Geistliche. Bitte bestätigen Sie Ihre Teilnahme so bald wie möglich bei der Redakteurin Tania Beauman in Birmingham.

«Wir sagen also nein. Sehr gut.» Merrily stand erleichtert auf. «Ich rufe sie heute Abend an und teile ihr mit, dass wir uns nicht in der Lage sehen, etwas Sinnvolles zu dieser Debatte beizutragen. Und dass es nichts ist, womit wir in unserer Diözese ein besonderes Problem hätten. Wie klingt das?»

«Das klingt ausgesprochen vernünftig, Merrily.» Aber das